

Die „Volksmacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 57, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 2 M. 50, pro Woche 20 Pf. Postgebühren 2 M. 75.

Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühren beträgt für die einpolige Zeile über dem Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Besammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 86.

Donnerstag, den 14. April 1898.

9. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Die Kammerwahlen in Belgien.

Sehr wichtige Wahlen hat in diesem Jahr nicht nur das deutsche Volk zu bestehen, sondern auch anderen Staaten bringt das Jahr 1898 die gleiche Aufgabe. In Dänemark ist schon gewählt worden zum gesetzgebenden Körper und die Partei des arbeitenden Volkes, die Socialdemokratie, hat einen glänzenden Erfolg errungen. In Frankreich und Belgien stehen die Wahlen zu den höchsten gesetzgebenden Körperschaften in kurzer Zeit bevor. Sehen wir uns heute einmal die Bedeutung dieser Wahlen für das belgische Volk näher an. Die Wahlen bestanden am 22. Mai stattfinden. So ist die absolute Mehrheit der Kammer auf Antrag der Regierung beschlossen. Die Absichten der Regierung liegen klar zu Tage, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in den sechs Sommermonaten eine große Anzahl von Arbeitern sich außer Landes befindet. Diese gehen als landwirtschaftliche oder als Ziegeleiarbeiter theils nach Frankreich, theils nach Deutschland. Nach einer Statistik der Regierung selbst beziffern sich dieselben im Maximum, und zwar im Monat Juli, auf mehr als 40,000, wogegen im October kaum 12,000 abwesend sind; in der zweiten Hälfte des Monats Mai haben bereits 36,000 ihre Wohnstätten verlassen. Außerdem will die Regierung mit dieser Maßnahme den Wahlkampf, als die Periode der erfolgreichsten Agitation, möglichst abkürzen, ein Ziel, das sie ferner noch zu erreichen beabsichtigt ist durch Einführung langer Legislaturperioden. Schließlich will sie damit verhindern, daß die Verhandlungen, Zusammenkünfte, Congresse der oppositionellen Parteien — der Christlich-Demokraten, Radikalen und Socialisten — durch welche ein Zusammengehen derselben bei den Wahlen herbeigeführt werden soll, von Erfolg gekrönt werden.

Die Absichten der Regierung werden an der Raschlosigkeit unserer Genossen zu Schanden werden. Wie wenig sie sich in ihrem planmäßigen Vorgehen fügen lassen, beweist der Umstand, daß trotz des in die Nähe gerückten Kampfes der Landes-Parteitag doch zu Ostern in Verviers abgehalten ward. Dieser hatte endgültig zu entscheiden über den Beitritt unserer Genossen zu dem Cartell der liberalen Parteien; außerdem hatte er Stellung zu nehmen zu den Productiv- und Coniunggenossenschaften.

Vor einiger Zeit schrieb Genosse Emile Bind im „Vorwärts“ über die parteipolitische Situation in Belgien Folgendes: Seitdem sich die Arbeiterpartei an den Wahlen beteiligt, hat der politische Kampf ganz neue Formen angenommen. Wir haben die alte Taktik völlig aufgegeben und die Wähler auf den Boden des Klassenkampfes gestellt. Das hat für uns das Ergebnis gehabt, nicht allein, daß wir eine große geeinte Partei wurden, sondern auch, daß innerhalb der alten Parteien Spaltungen entstanden in Folge des Uebergewichts, das den ökonomischen Fragen vor nun an beigemessen werden mußte.

Die liberale Partei hat sich in mehrere Theile gespalten. Die „Doctrinäre“ bekämpfen jede Einmischung des Staates in die wirtschaftliche Entwicklung, sie sind Gegner jedweder Verstaatlichung und suchen alle Gesetze zu hintertreiben, welche eine Vermehrung der politischen Freiheiten bezwecken. Diese Partei rückt immer mehr nach rechts und lehnt sich an denjenigen Theil der Klerikalen an, welcher dieselben Ideen in politischer und ökonomischer Beziehung vertritt. Wird auch ein förmliches Bündniß nicht abgeschlossen, so kann man es

hoch bei jeder Wahl mehr und mehr bemerken, wie die Doctrinäre ihre Stimme dem Klerikalen geben, sobald sie zwischen ihm und einem aufrichtigen Demokraten zu wählen haben.

Der andere Theil der liberalen Partei nähert sich in seinen Anschauungen sehr weit den unseren. Er versteht eine Reihe Maßnahmen, die in ihren Folgen collectivistisch wirken, ohne aber den Collectivismus als grundlegende Theorie anzuerkennen. Die Mitglieder dieser opportunistischen und vorsichtig zögernden Partei, die Progressisten, zeigen in den verschiedenen Landestheilen vielfach recht erhebliche Abweichungen in ihren Anschauungen, so daß man von einer einheitlich geschlossenen Partei eigentlich kaum sprechen kann. Der größte Theil hat das aufrichtige Bestreben, mit der Arbeiterklasse zusammenzugehen; in Lüttich und Namur sind zwischen beiden bereits Bündnisse für die nächsten Kammerwahlen abgeschlossen worden und in einer Anzahl anderer Städte ist eine Einigung bei den Communalwahlen erzielt worden. Nur ein Theil der Progressisten namentlich einer ihrer alten Führer, Mr. Feron, haben sich in den Kopf gesetzt, eine große Partei des Liberalismus um sich zu sammeln, also auch die Doctrinäre mit einzubeziehen, die zu unjeren erbittertesten Gegnern gehören. Diese Versuche sind noch immer an der klaren Haltung unserer Partei gescheitert; sie haben auch im Uebrigen die Progressisten selbst geschwächt; viele von ihnen sind — des ewigen Hin- und Herbewandens der Führer müde — zur Socialdemokratie übergegangen. Im Uebrigen haben mehr und mehr die Progressisten auch die Wichtigkeit der socialen Fragen erkannt und ihr letzter Congreß, der vor Kurzem in Brüssel abgehalten wurde, hat gezeigt, daß Feron, der die einzige Aufgabe der Partei in der Bekämpfung der Klerikalen sieht, sehr an Einfluß verloren hat.

Die katholische Partei, die ehemals so fest verfügte Partei der Reaction, beginnt ebenfalls sich zu zerlegen. Besonders sind es die socialen Fragen, die auch die Klerikalen auseinander treiben. Allerdings glaubten die Führer, daß sie Dank der strengen Disciplinarmittel, die die Kirche ihnen liefert, jede Abspaltung würden verhindern können. Sie glaubten sogar mit dem Feuer spielen zu dürfen und gaben sich selbst zeitweilig den Anschein, ein wenig der Demokratie zuzuneigen. Aber die demokratische Bewegung unter den Katholiken nahm schließlich eine Ausdehnung und Formen an, die sie nicht erwartet hatten.

Namentlich in Flandern, das so sorgfältig in politischer Dunkelheit gehaltene flämische Land, lehnte sich auf gegen die Klerikale Reaction. Diese versucht alle Mittel, um ein Umschlagen des Uebels zu verhindern, sie entschloß sich sogar zur Amputation des kranken Gliedes. Aber es war zu spät; anstatt daß man ein krankes Glied amputirt hatte, hat man nur vom alten Stamm einen jungen Trieb getrennt, der jetzt ein selbstständiges Leben führt. Bis jetzt giebt es wirkliche „Christliche Demokraten“ nur in den flämischen Landstrichen und in der Kammer sind sie nur von dem bekannten Abbe Daens vertreten. Die Anhänger dieser Richtung sind aber äußerst rührig und sie besitzen einige ausgezeichnete Organe. In der Organisirung der Massen lernen sie von uns und sie machen im Ganzen große Fortschritte. Das angibt uns, daß keineswegs, denn sie dringen in Kreise ein, in die wir vorerst nicht gelangen können, und sie arbeiten uns vor. Die alte Partei der Klerikalen verliert an Terrain und wird nur etwas gestärkt durch die liberale Reaction — politisch kann sie ihre Rolle nur festhalten, weil auch ihre Gegner nicht eine einheitliche Macht bilden.

Zum spanisch-amerikanischen Conflict.

Die Kriegserklärung dürfte trotz erneuter Bemühungen europäischer Mächte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Von Washington wird über die gestrigen Verhandlungen im Senate berichtet:

Davis legte den Bericht, den die Mehrheit der Commission beschlossen hat, vor. Der Bericht erklärt: „In Erwägung, daß die Lage auf Cuba, die drei Jahre hindurch andauert und schließlich die Zerschlagung der „Maine“ zeitigte, nicht länger ertragen werden kann, möge das Haus folgendes beschließen:

Das Volk Cubas ist von Rechts wegen frei und unabhängig; es ist die Pflicht der Vereinigten Staaten, von Spanien zu fordern, und die Regierung fordert demgemäß, daß Spanien sofort die Hoheitsrechte einer Regierung über Cuba niederlege und unverzüglich die Streitkräfte von der Insel zurückziehe. Der Präsident wird ermächtigt und aufgefordert, die gesammten amerikanischen Streitkräfte zu verwenden, soweit dies zur Durchführung der Resolutionen erforderlich ist.“

Der Senat trifft heute noch keine Entscheidung; die conservativen Senatoren befürworten den Aufschub.

Die telegraphische Verbindung zwischen Havanna und New-York ist seit gestern unterbrochen. Der Grund ist nicht bekannt.

Aus Madrid wird gemeldet: Die Beratungen des amerikanischen Congresses in der cubanischen Frage lassen keinen Zweifel an den Zielen Nordamerikas. Die Lage ist hier detartig zugespitzt, daß stündlich die amerikanische Kriegserklärung erwartet wird. General Woodford bleibt nur hier, bis das amerikanische Ultimatum, worin die vollständige Räumung Cubas gefordert wird, überreicht ist. Trotz der allgemein herrschenden Aufregung ist bisher alles ruhig.

Demnächst soll eine Protestnote gegen die Botschaft Mc Kinleys an die Mächte versandt werden.

Der Führer der Conservativen, Silvela, äußerte, die Botschaft habe die internationale Lage nicht verbessert, sondern verschlechtert und Spanien zu einem schnellen Entschluß gedrängt. Spanien müsse die Situation mit klarem und entschiedenen Urtheil betrachten.

Aus Paris meldet man: Ein neuer Collectivschritt der in Washington beglaubigten Vertreter der Mächte ist beabsichtigt; wann er erfolgen soll, hängt von dem Datum der Uebergabe des spanischen Memorandums an Mc Kinley ab.

Der Staat und die christlichen Arbeiter.

Sehr lehrreich und für die kommenden Wahlen nutzbar ist ein Vorgang, der sich gegenwärtig gelegentlich des Streiks am Biesberge abspielt. Zu diesem Streik christlicher Bergarbeiter, über den wir unter der Rubrik Arbeiterbewegung mehrfach berichtet, hat nunmehr der preussische Handelsminister Stellung genommen. Er verweigerte nach einem Bericht der „Berliner Volkszeitung“ dem Vorsitzenden des Gewerkevereins christlicher Bergarbeiter die erbetene Audienz und spricht dem Vorstand des Gewerkevereins überhaupt die Befugniß ab, die ausländigen Bergarbeiter zu vertreten. Dagegen wird den Bergwerksbesitzern zugestanden, daß sie sich in einer Nothlage befinden

Zum Glück der Damen.

Roman von Emile Zola.

Uebersetzt von Dr. G. Rosé.

(In Buchform erschienen bei F. Cradenfeld & Co., Berlin.)

Nachdruck verboten.

Es herrschte Schweigen. Baudu trommelte mit den Fingern auf der den Tisch bedeckenden Wachseleinwand. Er wählte sich erschöpft und bereute es fast, daß er wieder einmal sein Herz so erleichtert hatte. In tiefer Niedergeschlagenheit ließ die ganze Familie, die Blicke stier ins Weite gerichtet, all das bittere Leid ihres Lebens an sich vorüberziehen. Sie hatte ihnen das Glück gelächelt. Als die Kinder herangewachsen waren und Vermögen sich anzusammeln begann, drohte ihnen plötzlich durch die Konkurrenz der Untergang. Und zu alledem kam noch das Haus in Rambouillet, dieses Landhaus, in dem sich der Tuchhändler schon seit zehn Jahren für den Rest seines Lebens zur Ruhe setzen wollte, etc. Gelegenheitskauf wie er sagte, ein alterthümliches Bauwerk, das unaußersächlich Ausbesserungen erforderte, zu dessen Vermietung er sich schließlich entschlossen hatte und dessen Bewohner nur die Miete schuldig blieben. Dieses Haus verschlang seine letzten Ersparnisse, und er hatte doch in seiner jaghaften Rechtschaffenheit, jah an den alten Geschäftsgewohnheiten festhaltend, in seinem ganzen Leben nur diesen einzigen Fehler begangen.

Wir müssen nun die Anderen zu Tische lassen, erklärte er plötzlich . . . das ist alles nur unnützes Gerede!

Man schien aus einem Traum zu erwachen. Das Gaslicht in der dumpfen, schwülen Atmosphäre des kleinen Raumes. Alle erhoben sich jah von den Sigen, das traurige Schweigen war zu Ende. Pépé schloß so fest, daß man ihn auf einigen Ballen Kalketon betete. Jean, der sich lang weilt, hatte sich bereits an die Ledertür zurückgezogen. — Um der Sache ein Ende zu machen, thue was Du

willst, erklärte Baudu nochmals seiner Richte. Wir haben Dir das Nöthige mitgetheilt, und damit ist's genug . . . Du mußt selbst am besten wissen was Du zu thun hast.

Sein Blick drängte sie zu einem Entschluß, er erwartete eine bestimmte Antwort. Demise, die durch alle diese Geschichten, anstatt abgesehen zu werden, noch mehr für das „Glück der Damen“ eingenommen worden, bewahrte ihr ruhiges und sanftes Wesen; die starkköpfige Normännin kam zur Geltung. Sie begnügte sich zu erwidern:

— Wir werden ja sehen, Onkel.

Und sie sprach davon, daß sie mit den Kindern bald zu Bett gehen wolle, denn sie waren alle drei sehr müde. Es hatte eben erst sechs Uhr geschlagen, und sie wollte daher noch eine Weile im Laden bleiben. Es war inzwischen dunkel geworden, sie fand die Straße finster; dichter feiner Regen ging auf derselben nieder, der nach Sonnenuntergang begonnen hatte. Das war für sie eine Ueberraschung: einige Augenblicke hatten genügt, die Straßen mit Pfützen zu bedecken, durch die Rinneleine strömte schmutziges Wasser, dicker festgestampfter Roth klebte auf den Trottoirs, und durch den strömenden Regen sah man nichts als die wirren Reihen der Regenschirme, die gleich großen düsteren Flügeln in dem Dunkel aneinander stießen und sich zu blähen schienen. Sie trat zurück, von Frost geschüttelt, das Herz beklommen beim Anblick des schlecht erleuchteten Ladens, der um diese Stunde traurig ansah. Ein feuchter Hauch, der Athem des alten Stadtviertels trug von der Straße herein. Es war, als wolle das von den Regenschirmen träufelnde Wasser bis zu den Ladentafeln rinzen, als wolle das Pflaster mit feinem Roth und seinen Pfützen hier eintreten und das alterthümliche, von Selpeter weiß geworbene Erdgeschloß vollends mit Schmutz bedecken. Es war wie eine Vision des alten trübsigen Paris, vor der sie zurückbedachte, als sie zu ihrer traurigen Ueber-

rachung wahrnahm, daß die große Stadt so eilig und so häßlich war.

Auf der andern Seite der Straße aber zündete das „Glück der Damen“ die langen Reihen seiner Gasflammen an, und sie trat näher, angezogen von dem neuen Bild und wie erwartet von diesem Heerd strahlenden Lichts. Die Maschine schnaubte immer noch in voller Thätigkeit, ließ mit einem letzten Brausen den Dampf aus, während die Verkäufer die Stoffe zusammenlegten und die Cassirer das vereinnahmte Geld zählten. Da war im Gegensatz zu den vom Regen getriebenen Scheiben eine Anhäufung von Licht, das bunte Treiben im Innern einer Fabrik. Hinter dem Vorhang des niedersinkenden Regens gewann dieses nebelhaft zurücktretende Bild das Aussehen eines riesigen Schürlochs, in dem man die schwarzen Schatten der Heizer an dem rothen Flammenschein bei den Dampfesseln verheißuchen sah. Die Schaulustler waren vom Regen verkleidet, man unterschied krähen nichts mehr als den Schnee der Spitzen, deren Weiße durch eine Reihe Gasflammen mit mattgeschliffenen Glasgugeln noch mehr hervorgehoben wurde, und in dem kapellenartigen Hintergrunde traten die Confections-Artikel scharf hervor, und der große Saummantel mit dem Besatz von weißem Tuschschleier sah die Seitenansicht einer äppigen Frau ohne Kopf zu sein, die in dem Regen durch das dunkle Paris zu irgend einem Feste eilte.

Der Verlockung folgend, war Demise bis an den Ladeneingang gelangt, ohne sich um die Regentropfen zu kümmern, die dort niederfielen. In dieser Abendstunde nahm sie das „Glück der Damen“, in dem es wie in einem Feuerofen glühte, vollends an. In der großen Stadt, die schwarz und still im Regen da lag, in diesem ihr unbekanntem Paris kamte es wie ein Leuchtturm, es schien für sich allein Licht und Leben der Stadt anzuspellen. Und Demise malte sich ihre Zukunft in diesem Hause aus, viel Arbeit, um die Kinder

klaffen einen Schofen nach dem anderen aus und stellen die Arbeit ein, die lediglich auf den Kohlentransport angewiesenen Bahnen von Wales stellen ihren Betrieb in der verödeten Gegend ein, und circa 25,000 arbeitslose Dicker, Bahnbeamte und Stahlwerker verstarren wider ihren Willen das Heer der arbeitslosen Kohlenbergleute.

Was thun die Kohlenbarone, um dem durch sie heraufbeschworenen Elend zu steuern? Sie versammeln sich fleißig unter Führung des Sir W. Lewis und berathen unter Ausschluß der Presse. Es mögen schöne Beratungen sein, die das Licht der Öffentlichkeit nicht vertragen! Was von diesen Beratungen bekannt gegeben wird, ist traurig genug! Sie verlangen, daß die Arbeiter unter den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufnehmen sollen, Änderungen in der Lohnscala sich vorbehalten (!), gleichzeitig aber hollen sie, ohne eine Antwort abzuwarten, die Pferde aus den Bergwerken, dadurch nur zu deutlich beweisend, daß sie sich wohl bewußt sind, eine unmögliche Forderung zu stellen. Ihre Absicht ist das Verschmettern des Willens der nicht organisierten Arbeit. Sie glauben, daß sie diese schöne Absicht gründlicher durchzuführen werden, als es dem Unternehmerverband der Maschinenfabrikanten gegen die organisierten Maschinenbauer gelang. Wie viel aufrichtiger gehen die Arbeiter vor! Sie scheuen das Licht der Öffentlichkeit nicht. Am „Roding Stone“, dem „felsenigen Stein“, von dem die Druiden einst ihre keltischen Vorfahren zum Kampf gegen den Eindringling anzufeuern pflegten, versammelten sie sich. Ein jeder Redacteur muß auf dem geschichtlichen gewählten Fels sitzen und „vor der Sonne, vor dem Auge des Lichts“ schwören, nur die reine Wahrheit in seiner Zeitung zu veröffentlichen. Wer lehrt diese schlichten Leute die alten Formen der Religion ihrer Väter, deren keltische Sprache sie noch heute sprechen? Die reine Wahrheit aber ist so einfach, die Forderungen sind so bescheiden! Sie verlangen nur einen Minimumlohn, unter Annahme des Minimumverkaufspreises von 10 Mark statt 8 Mark pro Tonne, und von jeder Tonne eines etwa höheren Verkaufspreises 10 Prozent, statt 8 1/2 Prozent, welche ihnen bisher gewährt wurden. Sie bleiben damit weit hinter den Lohnverhältnissen der Midland-Bergleute zurück, und trotzdem werden sie auch diese bescheidenen Forderungen nicht durchsetzen. Gerechtigkeit ist eine schlechte Waffe gegen den ungerechten Mammon, und nicht einen Augenblick wird dieser zernagt, das Recht zu zermalmen, wenn er auch augenblicklich sich noch schreit, seine wahren Pläne „vor der Sonne, dem Auge des Lichts“, offen zu zeigen. Möchte er nur nicht die kindlich naiven Arbeiter zwingen, ebenfalls Pläne zu schmieden, welche das Sonnenlicht nicht vertragen, denn sie dazu zu treiben, ist das Vorgehen der Herren Unternehmer nur zu sehr geeignet!

Die einzige Befürchtung, die der Unternehmerverband in den Zeitungen durchblicken läßt, ist die, daß Japan den östlichen Kohlenmarkt an sich reißen könnte. Meiner Ansicht nach wird dieser Fall aber auch ohne Kohlenstreik in Wales eintreten, sobald Japan genügend Kohlen fördert. Die Entfernungen werden dafür ausschlaggebend sein.

Die englische Admiralität hat angeordnet, daß vorläufig kein Reservegeschiff Kohlen einnehmen soll. Daß unter diesen Umständen die englischen Marinelager nicht mehr an fremde Schiffe liefern werden, ist selbstverständlich. Eine weitere natürliche Folge des Ausstandes sind Forderungen von Lohn-erhöhungen von Seiten der Arbeiter in den übrigen englischen und schottischen Kohlenrevieren. Die englischen Kohlenarbeiter haben meistens eine Lohnerhöhung von 20 Prozent, die schottischen eine solche von einer Mark pro Tag gefordert. Diese Forderungen sind fast alle anstandslos bewilligt worden, sie werden aber selbstverständlich wieder hinaufällig werden, sobald die Arbeiter von Wales zum Gehorsam gehungert sind. Das kann, meines Erachtens, nicht länger dauern als sechs Wochen.

(Ende der Forderung: Wolltünge Ueberblick)

Arbeiterbewegung.

Ein Streit christlicher Bergarbeiter. Die „zuverlässige Hoffnung“, mit der die Mitglieder des Gewerksvereins christlicher Bergarbeiter in Danabrud den Verhandlungen mit der Grubenverwaltung wegen der Piesberg-Angelegenheit entgegen sahen, ist jetzt gewiß stark ins Wanken geraten. Der Streit ist inzwischen behufs strenger Einhaltung der kirchlichen Feiertage ausgedehnt und in ein höchst kritisches Stadium getreten, indem die Bergwerksverwaltung die Friedensvorschläge der Arbeiter nicht bloß abweist, sondern sogar noch schärfere Maßregeln beliebt. Es wird darüber der „Germania“ geschrieben, daß Brust, der Vorsitzende des Verbandes christlicher Bergarbeiter, der die Verhandlungen mit der Direction führt, in seinen Vorschlägen zur Einigung das weitgehendste Entgegenkommen gezeigt hat. Unter Anderem erklärte er sich damit einverstanden, daß bis zur Fertigstellung eines neuen Pumpwerkes an den beiden folgenden Feiertagen Peter und Paul und Mariä Geburt gearbeitet werden soll, wenn künftig die katholischen Feiertage respectirt werden. Die Direction wies den Vorschlag ab und hat nunmehr die Arbeiter aufgefordert, sofort die Wohnungen zu räumen, die sie von der Bergwerksdirection inne haben. Brust hat nun, da der Fortgang des Streiks nicht aufzuhalten werden kann, um eine Audienz beim Handelsminister Dresden nachgesucht. (Siehe Pol. Ueberblick.)

Der Streit kann für die Socialpolitiker des Centrums ein recht lehrreiches Kapitel werden. Die von ihnen so gelobten Wohlfahrtseinrichtungen der Unternehmer zeigen sich hier wieder einmal in ihrer ganzen wahren Gestalt, nämlich als ein Mittel, die Arbeiter von den Unternehmern abhängig und gefügig zu erhalten.

Nach einer Meldung des Wolffschen Bureaus sind nunmehr auch sämtliche Arbeiter der Georg-Marie-Mine in den Ausstand getreten.

Den Dachdeckern in Höchst a. M., die eine Erhöhung des Stundenlohnes um 5 Pf. verlangten, ist diese Forderung anstandslos bewilligt worden.

Zur Steinarbeiterbewegung im Hüttengebirge.

Am 4. April nachgelien die zwischen Meistern und Gehilfen aus dem ganzen Hüttengebirge in Dberloza u geführten Unterhandlungen vorläufig ein Ende. Bis auf einen Punkt ist völlige Einigung erzielt worden.

Aus aller Welt.

Unschuldig verurtheilt. Aus Thora meldet man: Im October 1896 wurden vom hiesigen Schwurgericht der Invalide Heinrich Kuch und der Maurer Albert Stange aus Stecken wegen Sittlichkeitsverbrechens zu je sieben Jahren Zuchthaus verurtheilt, und zwar auf Aussage einer Frau, an der das Verbrechen verübt sein sollte, trotzdem die Angeklagten ihre Unschuld beteuerten. Nachdem die Männer mehr als ein Jahr der Strafe verübt hatten, hat die Frau, von Gewissensbissen getrieben, eingestanden, daß ihre Aussage falsch sei; sie habe die Leute aus Rache vernichten wollen. Gegen die Verurtheilten, die sofort in Freiheit gesetzt wurden, ist das Wiederaufnahmeverfahren eingeleitet worden. Und wie steht es mit einer Entschädigung? Diese wichtige Frage ist noch immer nicht gefestigt geregelt!

Erschossen hat sich am Montag in Darmstadt ein 16-jähriger Schreinerlehrling angeblich aus Anzusehensheit mit seiner Lage.

Wagnissünder Verbrecher. Der Soldat Weigand in Darmstadt, der seiner Zeit in der „Tanne“ an einem zwölfjährigen Mädchen aus Oberstadt einen Lustmord verübt hatte und seither zur Beobachtung seines Geisteszustandes im Militärkrankenuntergebracht war, ist in die heftigste Landes-Fremdanstalt Hofheim überführt worden.

In einem Anfall von Selbstgefährdung hat in Rößlar in Bayern eine Scheiterfrau Mittwoch früh ihren Mann und drei Kinder mit Giftbecken lebensgefährlich verletzt und das vierte (das jüngste) getödtet.

Opfer des Bergsporns. Wie die „Neue Freie Presse“ meldet, sind bei einer am 10. April von sechs Personen unternommenen Besteigung der Raxalpe 3 Touristen abgestürzt. Zwei derselben waren todt, der Dritte wurde nur leicht verletzt.

Bei dem Brande in Merlingen am Thunersee sind nach näheren Mittheilungen 41 Häuser eingestürzt worden; 37 Familien sind obdachlos.

Ein Bild aus der besten der Welt. In der Gemeinde Bludow bei Kuttberg in Böhmen wurde Montag ein wuthfranker Hund erschossen und vom Abdecker vergraben. Donnerstag erschien eine Commission, um den Vorfall zu erheben. In der Grube, wo der Hund begraben war, fanden sich aber nur mehr die Eingeweide des Hundes. Wohin der Hund verschwinden war, wußte Niemand. Es wurden nun Erhebungen gepflogen, und da stellte sich heraus, daß der Arbeiter Kolan den Hund ausgegraben und daraus einen Braten für sich und seine Kinder bereitet hatte. Was für Folgen dies für ihn und seine Kinder haben wird, läßt sich vorläufig noch nicht voraussagen. Der Vorfall illustriert aber so recht deutlich die heutige Gesellschaftsordnung, wo es möglich ist, daß die Einen Millionen vergeuden, während Andere das Fleisch wuthfranker Hunde als Lederbissen genießen.

Ein Bergwerk eröffnet. In Folge Versteins der Hauptstauung eines Kunsttisches wurde das Goldbergwerk Berespaal in Ungarn völlig überschwenmt. Sämtliche Anlagen sind zerstört.

Eine arme Frau in Budweis retete einen zwölfjährigen Knaben, der auf dem Eise eingebrochen war, mit eigener Lebensgefahr. Man gab ihr den Rath, sie solle bei der Behörde eine Belohnung beantragen. Sie that es und erhielt — eine Geldstrafe jubelt, weil sie das Gehalt ungestempelt eingereicht hatte.

Im Gebiete der Petroleumquellen von Baku hat sich eine neue Quelle gebildet, welche 500,000 Pud Naphtin täglich ausweist.

An der Pest sind nach einem dem englischen Parlament vorgelegten Blaubuch im letzten Februar 7845 Personen in Indien gestorben. Die Zahl ist größer, als in irgend einem Monat seit dem Wiederausbruch der Seuche. Die Gesamtzahl der Pestopfer seit dem Anfang der Epidemie im Jahre 1896 beträgt 71,004. Das ist natürlich nur die Zahl der amtlich angemeldeten Fälle. Wie viele Personen außerdem der Pest erlegen sind, vermag Niemand zu sagen. Bis jetzt sind 26 Europäer der furchtbaren Krankheit erlegen. So lange die Eingeborenen-Viertel in Bombay nicht heruntergerissen und neu nach sanitären Grundsätzen wieder aufgebaut werden, besteht nicht große Aussicht, der Seuche völlig Herr zu werden.

lokales und Provinziales.

Breslau, den 14. April 1896.

*** Der Kampf gegen die Socialdemokratie** wird jetzt, kurz vor den Wahlen, mit verdoppelter Heftigkeit von allen Seiten, von den Conservativen bis zu den Freisinnigen vollparteilicher Obervanz, aufgenommen. Es ist Angesichts der überaus langen Reihe beider verschiedenartigen Gegner einfach unmöglich, auch nur einem kleinen Theile von all dem, was gegen die bösen, verruchten Socialdemokraten zu Tage gefördert wird, Beachtung zu schenken und gar einer Widerlegung zu würdigen. Es ist das glücklicher Weise ja auch sehr oft ganz unnöthig, denn das Meiste, was gegen uns gesagt wird, verdient gar keine ernsthafteste Würdigung und Vieles findet selbst in Kreisen, die noch nicht zu uns gehören, nur ein mitleidiges Lächeln. Geradezu spaßhaft ist oft die Art und Weise, in der die kleinen Provinzrepullen, die Kreis- und Amtsblätter und ihre Geistesverwandten die Socialdemokratie „geißig“ bekämpfen und es mag zur Erweiterung socialdemokratischer Leserschaft immerhin gut sein hin und wieder einmal ein bescheidenes Pröbchen von den Leistungen solcher Mätzchen zu geben.

Vor uns liegt die Osternummer der „Haynauer Zeitung“. Sie hat sich das edle Ziel gesetzt, um jeden Preis die Socialdemokratie zu vernichten und sie sucht dies Ziel nicht nur vermittelst Scherz und Kleister, sondern sogar mit Hilfe der eigenen Feder zu erreichen. Schon im Ofterartikel kündigt sie dem „heutigen Zeitgeist“ die Fehde an und verheißt den „Zweiflern und Spöttern“, daß ihnen „am Tage des Gerichts die Augen geöffnet werden zu ihrem furchtbaren Tausen“. „Eine unerhörte Schmach und ein Frevel, wenn nicht gar eine Gotteslästerung ist es — so meint die „Haynauer Zeitung“ — „wenn manche Ofterbetrachtungen das Auferstehungsfest des Herrn nur als ein Fest der Auferstehung der Ratur vom Winterschlaf, oder als ein Fest der Auferstehung des menschlichen Geistes aus den Ketten politischer oder hierarchischer Sklaverei oder wie diese Sorte von Redensarten sonst heißen möge, hezeichnet.“ Schade, daß der Staatsanwalt sich noch nicht zu dieser Höhe der Anschauung aufgeschwungen hat, wie viele Jahre Gefängnis mehr hätte man sonst schon gegen socialdemokratische Redactionen wegen Gotteslästerung aussprechen können.

Im „Starnitz“, der sich gegen den ganzheitlichen Ofterbetrachtung stellt, wird dann der Kampf gegen die Socialdemokratie fortgesetzt. Diese wird geradezu wieder

geschmettert durch die famose Enthüllung der „Haynauer Zeitung“, daß die Socialdemokratie gegen die Schützlinge sei, weil solche die Lage der Arbeiter verbessern, während der Weizen der Socialdemokraten nur blühe, wenn es den Arbeitern schlecht gehe! Wie sich nach dieser vernichtenden Erklärung ein socialdemokratischer Agitator noch wieder unter Arbeitern sehen lassen kann, ist uns unbegreiflich!

Dann folgt der theilweise Abdruck eines vom Centralvorstand des deutschen Handwerkerbundes ausgehenden Auftrags, überschrieben: „Das Handwerk und die Socialdemokratie vor den Reichstagswahlen“. Hier geht's den bösen Röhren aber erst schlecht. „Wider die Socialdemokratie“ soll der erste und letzte Gedanke des Handwerkers sein, denn seine Werkstatt noch lieb, seine Familie noch theuer ist, der sich nicht erblicken lassen will, der nicht ein Judas an seiner eigenen Sache sein will u. Ja, gegen die Socialdemokratie, die als „theoretische und praktische Feindin des Mittelstandes und der gewerblichen Selbstständigkeit“ bezeichnet wird, soll der Handwerker auch dann stimmen, wenn seine politische Ueberzeugung da und dort „eine kleine Demüthigung“ erfahre. Er kann also ruhig für die „theoretischen und praktischen“ Freunde des Mittelstandes, die Capitalstörner Stamm, Krupp u. stimmen, die werden ihm schon helfen!

Dann philosophirt das Mätzchen noch über den Selbstmord von Eleanor Mary-Aveling, den es als eine Frucht der materialistischen Weltanschauung, der Entfremdung vom kirchlichen Leben u. erklärt. Deshalb habe die Socialdemokratie auch große Schuld an der stürzen Häufung der Selbstmorde. Was doch diese Socialdemokraten nicht alles verbrochen haben.

Schließlich bringt die „Haynauer Zeitung“ noch eine funkelnelgene Nachricht, die so recht die furchtbare Staatsgefährlichkeit der Socialdemokratie erweist. Es heißt da:

„Zahlreiche Hausdurchsuchungen haben in den letzten Tagen in Elberfeld stattgefunden und sind eine ganze Anzahl Exemplare des in Zürich erscheinenden „Socialdemokrat“, sowie Broschüren und Briefe beschlagnahmt worden. Es soll sich dabei um Aufdeckung einer geheimen socialdemokratischen Verbindung handeln.“

Wie gruselig mag es den Haynauer Spießbürgern beim Lesen dieser Notiz geworden sein. Wir aber haben herzlich gelacht und mit uns werden unsere Leser lachen, wenn sie erfahren, daß diese Notiz aus der Zeit des großen Geheimbündnisprozesses kommt, der vor zehn Jahren gegen die Socialdemokratie Elberfelds angestrengt worden ist. Unser dortiges Bruderorgan, die „Freie Presse“, veröffentlicht jetzt Erinnerungen an diese Zeit, und zwar bringt sie die Notizen, die sie vor zehn Jahren in dieser Sache veröffentlicht hat. Herr Victor Schweinburg, der sich für seine „Verächtigung der Socialdemokratie“ mit 12,000 Mark jährlich honoriren läßt, hat diese Notiz in der Elberfelder „Freien Presse“ gefunden, sie für etwas Neues gehalten und unbedenken in seiner „Neuen Reichs-correspondenz“ abgedruckt. Und nun fallen natürlich all die kleinen Käseblättchen a la „Haynauer Zeitung“, die ihre ganzen „geistigen Waffen“ zur Bekämpfung der Socialdemokratie dem Arsenal des jüdisch-galizischen Vernichters der deutschen Socialdemokratie und Miquelofficiösen Victor Schweinburg entnehmen, auf diesen Reinfall jenes Herrn mit hinein und reproduciren jene Nachricht von der gefährlichen, staats- und gesehverachtenden Socialdemokratie.

So steht der Kampf gegen die Socialdemokratie in kleinen Orten wie auf dem Lande aus — die „Haynauer Zeitung“ ist ein typisches Beispiel dafür —, das ist der Kefestoff, mit dem man das Volk im Lande „kibet und erzieht“.

*** Ein Mangel an Dienstmädchen** soll sich am letzten Quartal in unserer Stadt geltend gemacht haben. Die „Bresl. Ztg.“ schreibt darüber:

Zu den Ueberraschungen des diesmaligen Osterquartals, die gar mancher Hausfrau, mancher Familie recht unangenehm gemorden sind, zählt die Thatsache, daß das Angebot von Dienstmädchen zum ersten Mal auch in Breslau hinter dem Bedarf zurückgeblieben ist. Im deutschen Westen, besonders am Rhein, ist das eine bekannte Erscheinung. In Breslau herrschte bisher noch kein Mangel an Dienstmädchen, regelmäßig war noch nach dem Quartalsersten eine kleine Auswahl dieser notwendigen Aergergeister vorhanden, während diesmal eine ziemlich bedeutende Anzahl von Hausfrauen hoffend dem 15. April entgegensteht, der gewöhnlich schon einen kleinen Wechsel bringt, oder erwartet, daß nach den Feiertagen neuer Zuzug vom Lande zur Stadt kommen wird. Daß in Folge des Ueberwiegens des Bedarfes über das Angebot auch die Lohnpreise „anziehen“, versteht sich von selbst, und die Bescheidenheit der häuslichen Helfersinnen wird durch die Sicherheit, sofort wieder einen anderen Dienst zu finden, wenn der alte nicht mehr zusagt, auch nicht gesteigert.

Der Mangel an diesen „häuslichen Helfersinnen“ wird hoffentlich auch dazu führen, daß die Unbedeutenheit der Herrschaften gegenüber den am meisten gequalten und dabei doch so notwendigen Geistern nicht gesteigert wird. Auch würden die Löhne der Dienstmädchen in Breslau noch eine kleine Aufbesserung vertragen. Eine Lohnerhöhung hätte vielleicht noch im Gefolge, daß diejenigen „Herrschaften“, die allein nicht satt zu essen, aber genügend Zeit haben, um sich die Arbeiter selbst machen zu können, kein Dienstmädchen mehr annehmen können. Dieser Umstand dürfte gewiß dazu beitragen, daß der Arbeiterinnenmangel auf diesem Gebiete aufhört. Im Uebrigen betrachten wir den Mangel an diesen „Mädchen für Alles“ als ein gutes Zeichen dafür, daß sich auch unter diesem Theile der weiblichen Bevölkerung ein Streben nach größerer Freiheit bemerkbar macht. Die in diesem Besse ununterbrochen auch am Sonntag von früh zeitig bis tief in die Nacht hinein währende Arbeitszeit und die sonstigen „Annehmlichkeiten“, die diesen Geistes mit sich bringt, und die famosen Besühnungen der Gesandten, wegen sicher nicht dazu ber, daß die weiblichen Arbeiterinnen sich danach rufen, „Mädchen für Alles“ zu sein. Im Interesse der Arbeiterinnen selbst ist es, daß der Arbeiterinnenmangel auf diesem Gebiete so frühzeitig bemerkt wird, daß die Anpassung der Gesandten von

